

sargybos nėra, raudona stotis su užrašu „Kaluga“ ir transparentas „Sveikiname Raudonosios armijos savanorius“.

Štai taip šeši tūkstančiai Armijos krajobos karių tapo Raudonosios armijos 361-ojo gvardijos pėstininkų pulko „savanoriais“.

Kelių mėnesių mokymai, nauji mundurai, nauji ginklai – ir jau esame pasiruošę į frontą. Oi, kaip norėjosi ten būti, nes frontas tąsyk buvo prie Varšuvos.

Tačiau tuo metu į Maskvą atvyksta Mikołajczyk ir veda derybas su rusų vadovybe. Šių derybų rezultatas „išgelbsti“ mus nuo fronto. Jei jis būtų galėjęs išgirsti mūsų „dėkingumo“ žodžius! Bet nieko nepadarysi, mus perkelia į pamaskvę kirsti miško.

Vienintelė paguoda mums buvo tai, kad bemaž visi 1946 metais buvo demobilizuoti ir grįžo į Lenkiją.

Štai tokie sudėtingi buvo mūsų vilnietiški likimai.

Pranešimas perskaitytas 2006 m. liepos 21 d.

Iš lenkų k. vertė Vyturys Jarutis

Meine Reise nach Litauen

— Z B I G N I E W S Z Y M A Ń S K I

In diesem Sommer bekam ich vom Polnischen Institut in Vilnius die Einladung, „anlässlich des Thomas-Mann-Festivals im Juli nach Vilnius zu kommen und an mehreren Autorenabenden teilzunehmen“.

Im Institut wurde beschlossen, den ersten Autorenabend in Vilnius durchzuführen und den zweiten in Nida, wo vor dem Krieg Thomas Mann gelebt hat.

Das Programm in Nida sah vor, dass ich meinen Beitrag zum Wiederaufbau von Gdańsk präsentiere, denn ab 1947 arbeitete ich sowohl als Architekt in diversen Projektierungsbüros als auch direkt am Wiederaufbau in der Altstadt von Gdańsk. Obwohl ich als Architekt schon längst aufgehört habe, werde ich immer noch oft beim Wiederaufbau oder beim Restaurieren alter Gebäude als Berater herangezogen.

Wie bereits erwähnt, begann ich meine berufliche Laufbahn im Jahre 1947 als Bauleiter, es handelte sich dabei eher um ein verlängertes Praktikum, denn damals hatte ich noch keinen Abschluss.

Ich leitete den Wiederaufbau der Nikolaus-Kirche, die mitten in der Altstadt lag und die am wenigsten in Mitleidenschaft gezogen worden war. Meine Aufgabe bestand darin, die provisorische Bedachung aus Dachpappe abzunehmen, eines der beschädigten Gewölbe zu restaurieren und drei Kirchenschiffe mit holländischen Dachziegeln zu decken.

Das war eine Dominikanerkirche und der Prior stieg jeden Tag die hölzerne Treppe hinauf zum Gewölbe, um zu schauen, wie unsere Arbeit vorangeht. Damals war die Beschaffung von Baumaterial sehr problematisch. Gdańsk lag in Ruinen. Man ging auf Trampelpfaden durch mit Trümmern verschüttete Straßen, der Schutt erreichte den ersten Stock ehemaliger Gebäude.

Aus zahlreichen interessanten Episoden jener Zeit fällt mir zum Beispiel ein, wie wir es schafften, einen vorsintflutlichen Aufzug in Gang zu setzen und ihn zum Liften von Baumaterial zu benutzen. Es handelte sich um einen Pfosten von etwa einem halben Meter Durchmesser, der ähnlich wie eine Ankerwinde betätigt wurde – man drehte ihn, indem man im Kreis herum ging und gegen waagrecht angebrachte eichene Querbalken drückte. Auf diese Weise wurde das Seil aufgewickelt und es konnten mit jeder Ladung einige Dutzend Dachziegel befördert werden. Nach einiger Zeit bekamen wir zwar einen richtigen Aufzug, aber diese, wenn auch „altväterliche“, doch sehr zuverlässige Vorrichtung hat uns mehrere Tage die Arbeit erleichtert.

Bei dieser Geschichte fällt mir eine weitere Episode ein – eines Tages sagten mir die beim Wiederaufbau beschäftigten Arbeiter, dass sie nach Feierabend weiter arbeiten wollen, um die Baumaterialien für den nächsten Tag vorzubereiten. Dieser ungewöhnliche Fleiß hat mich neugierig gemacht, ich blieb am Georgs-Turm stehen und sah: In einem an die Seile des Aufzugs festgemachten Fass fährt ein junger Mann herab, als er die Höhe des ersten Stockes des Dominikaner-Domizils erreicht, packt er die auf dem Fensterbrett liegenden toten Gänse und wird gleich wieder nach oben gefahren. Am nächsten Tag kletterte wie gewöhnlich der Prior zu uns hinauf und erzählte: „Der Bischof will uns besuchen. Zur Vorbereitung des Festmahls für seinen Empfang hatte ich Gänse besorgt, die Kater waren, leider, schneller als ich und entwendeten die Gänse.“ Ich dachte mir dabei: „Schöne Kater waren es“.

So viel zu meinem ersten Bauplatz, wo ich hochtönend Bauleiter genannt wurde. Später, schon als Diplom-Ingenieur, habe ich sowohl beim Wiederaufbau historischer Gebäude als auch beim Bau

moderner Objekte gearbeitet. Gdańsk wurde in meinen Augen immer schöner und gereichte allmählich zu einer bezaubernden Stadt. Aus dem Streit zwischen den Verantwortlichen in der Frage, ob man Gdańsk aus Ruinen wieder aufbauen oder eine moderne Stadt bauen sollte, ging unsere Gruppe als Sieger hervor. Wir schafften es, Warschau zu überzeugen, die traditionelle Architektur wieder entstehen zu lassen. Im Team für die Ausarbeitung von Wiederaufbauentwürfen arbeiteten vorwiegend führende Architekten aus Vilnius, Lwiw und Warschau, die in Gdańsk als Stadt verliebt waren. Die engagiertesten Befürworter des Wiederaufbaus der Altstadt nach ihrem früheren Bild waren Architekten aus Vilnius und Lwiw.

Wir haben innerhalb von 60 Jahren so viel in Gdańsk wieder aufgebaut, dass es mir jetzt unmöglich ist, innerhalb von ein paar Stunden nur die Arbeit von einer Woche zu beschreiben. Uns standen Entdeckungen und Überraschungen bevor, Probleme blieben nicht erspart. Eine Bestandsaufnahme der gesamten Architektur der Altstadt konnte erst nach 60 Jahren abgeschlossen werden.

Aus Deutschland beschafften wir Fotos und Zeichnungen der wertvollsten Objekte, die 1942 und 1943 erfasst worden waren. Als hätte der Urheber jener Bestandsaufnahme geahnt, dass solch eine schöne Stadt zerstört werden kann.

Mein berühmter Kollege aus Lwiw Stanisław Michel kämpfte von 1948 an um die alte Struktur von Gdańsk. Er fertigte zahlreiche Entwürfe und Modelle an, oft tat er das ohne jeglichen Auftrag und ohne Bezahlung, um ein Objekt oder eine Straße vor „jungen und zornigen“ Personen zu retten, die alles mit Glas und Aluminium zu bebauen trachteten. Das Beispiel einer solchen Barbarei ist die Bebauung dem Hauptbahnhof Gdańsk gegenüber. Leider wird unser Kreis immer älter und wir werden immer weniger. Es lohnt sich, diese schöne Stadt zu besuchen und zu sehen, wieviel von den historischen Bauten wir zu retten vermochten.

Natürlich müsste ich etwas mehr erzählen von meiner zweiten Muse – der Poesie. Fasziniert von der Stadt, schrieb ich Gedichte, bislang sind 16 kleine Gedichtsammlungen und einige Kindermärchen erschienen. Die Handlung spielt immer in Gdańsk.

Ein Gedichtband wurde von Jan Miśka illustriert, der zur Zeit Auszeichnungen weltweit einheimst.

Vor einigen Jahren, vielleicht 1988, war ich einer der Gründer der Gdańsker Verlagsanstalt „Gdańska Oficyna Wydawnicza“. Unsere zwei letzten Bücher waren – „Wilno“ von Prof. Kłos und „Lwów“ aus der Serie „Wunder in polnischen Landen“ von Prof. Romer.

Die Verlagsanstalt war eine kleine Genossenschaft, alle Vorstandsmitglieder stammten aus Vilnius. Die Vorsitzende des Aufsichtsrates war ebenfalls in Vilnius, jedoch nach dem Krieg, geboren.

Eine überaus starke Liebe zur heimatlichen Scholle war der Grund, dass „Wilno“ von Prof. Kłos in einer Auflage von 50 000 Exemplaren erschien. Für unsere kleine Genossenschaft war dies eine zu große Last und bald gingen wir Pleite. Jahre später traf ich den Verleger, der das „Wilno“-Buch vor dem Krieg herausgegeben hatte. Er legte mir klar, dass solche Bücher in einer Auflage von 500 Exemplaren herausgegeben werden. Mir gelang es, den Vilniusser Aufstand zu überleben, ich verfiel aber unter dem Charme der schönen Stadt.

Darüber hinaus wurden wir von unseren litauischen Bekannten, denen die wahren Gründe einer solchen Auflagenhöhe nicht bekannt waren, des Nationalismus beschuldigt. Natürlich wusste niemand, dass es sich dabei um einen Ausdruck der Sympathie für unsere Geburtsstadt Wilna handelte.

Zurück zum heutigen Tag. Über die Einladung nach Vilnius habe ich mich sehr gefreut, ich dachte nur, wie ich hinfahren soll. Die ganze Nacht hindurch mit dem Bus – diese Tortur schlug ich aus, die Fahrt mit dem Zug durch Weißrussland schreckte mich geradezu ab. Gerettet hat mich der Mann unserer Vorsitzenden von der Verlagsanstalt, der sich bereit erklärte, mich nach Vilnius zu fahren. Er war weder in Vilnius noch überhaupt in Litauen gewesen, deshalb fürchtete er, dass da die Straßen schlecht und die Bedingungen im Allgemeinen schwierig sind. Und dann wunderte er sich, dass die Straßen in gutem Zustand sind und dass wir herzliche Aufnahme fanden.

... Und wieder jener heiße Sommer im Juli 1944, als ich, 17-jähriger Soldat der Polnischen Heimatarmee, an der Befreiung von Vilnius

teilnahm. Die Kämpfe begannen am 7. Juli, aber die Verfügung des Oberkommissars, dass sowohl die Zivilbevölkerung als auch wir, die wir jede Gasse in Vilnius kannten, die Stadt verlassen müssen, vereitelte der Heimatarmee den Erfolg des Aufstandes. In Hunderten von Häusern warteten einsatzbereite Stoßtrupps der Polnischen Heimatarmee, nun mussten sie zusammen mit den Bewohnern die Stadt verlassen. Vilnius wurde zu einer Festung und wir wurden gezwungen, einige Tage später die Stadt von außen her zu erobern.

Wir drängten die deutsche Garnison doch aus der Stadt hinaus, aber das geschah schon mit Hilfe der Roten Armee.

An einem der Julitage gab mir der Truppenführer die Anweisung, ans andere Vilija-Ufer zu schwimmen von der Seite der früheren Legionowa-Straße, wo sich unter der von ihm genannten Adresse der Stab der Brigade befinden sollte. Am nächsten Morgen war ich in aller Frühe um 5 Uhr an der Vilija, die Uniform band ich mit meinem Gürtel über dem Kopf fest und begann zu schwimmen. Am anderen Ufer zog ich mich an. Ringsumher herrschte Stille, in der Leere war keine Seele zu sehen.

Ich sah nur irgendwelche getarnte Geschütze und in der Nähe grasende starke Pferde. „So, denke ich, das alles hat hier die deutsche Garnison gelassen“, – und ging weiter die Legionowa-Straße entlang und suchte die mir genannte Hausnummer. Als ich etwa 300 Meter zurückgelegt hatte, überlegte ich mir, ob ich nicht ein paar Rosen pflücken sollte, weil ich in der Stadt einige anmutige junge Mädchen kennen gelernt hatte. Gleich besann ich mich aber, dass ein strenger Krieger sich so etwas nicht erlauben darf.

Endlich erreichte ich das Haus, wo ich mich melden sollte.

Ich öffnete die Pforte und ... stieß auf den an der Mauer lehnen- den deutschen Wachmann, der leicht dahinschlummerte. Wir beide standen da wie überrumpelt und prompt fragte ich den Mann auf Deutsch: „Wo befindet sich der polnische Partisanenstab?“ Der Wachmann, ein Bursche in meinem Alter, erklärte mir auf Deutsch, dass sich hier die Pioniereinheit der Wehrmacht befindet. Ich sehe mich im Hof um, erblicke Stapel von Sätteln, Rucksäcke und irgendwelche Munition. Der Wachmann, wohl noch halb im Schlaf,

reicht mir einen Sattel und sagt „bitte“. Ich danke ihm. Dann sucht er einen mit Kalbsleder überzogenen Rucksack und sagt, ich solle ihn nehmen. Ich danke ihm wieder und dann nochmals. Der Wachmann ist nun wohl ganz munter geworden, zeigt auf meine Uniform und sagt, ich soll sie ausziehen, weil bald das Wecksignal kommt und die Offiziere würden mich erschießen. Ich hänge die Uniformjacke über den Arm, verstecke die Pistole darunter und nun stehe ich nur im Hemd. Vom Quartiermeister hatte ich die Hose in der Fassung bekommen, wie sie deutsche Flieger trugen. Dann sagte er: „Jetzt ist es gut.“ Ich frage ihn, ob er nicht auf mich schießen würde, während ich von hier weggehe. Er behauptet: „Nein“. Ich entferne mich langsam, fühle seinen Blick im Rücken und überlege mir – wird er schießen oder nicht? Ich sehe, wie er vor die Pforte tritt, sein Gewehr rührt er nicht an, das heißt, er wird nicht schießen. Da schwärmen aus dem Haus deutsche Soldaten, so wie ich, am Leib nur Hemden und Unterhosen, und eilen zur Vilija, um sich mit sauberem kaltem Wasser zu waschen.

Ich gehe an Geschützen vorbei, die vorher so verwaorlost zu liegen schienen, und jetzt bereiteten sich die Artilleristen vor, eine weit reichende Salve abzufeuern.

In dem Augenblick, als mich vom Geschütz nur noch wenige Meter trennten, ertönte so ein Geschützlärm, an welches ich nicht gewöhnt war. Ich fuhr zusammen, die Artilleristen aber lachten: „So ein Soldat – ängstigt sich vorm Geschützlärm“.

So schnell wie möglich renne ich zum Fluss, tue so, als würde ich mich waschen und tauche nach links unter, in Richtung zu dichtem Weidengebüsch. Das andere Ufer erreiche ich immer noch mit Angstgefühl, ob niemand mich da erschießen will. Ich hatte Glück, niemand hat auf mich geschossen und bald konnte ich dem Truppenführer melden, dass unser Stab am genannten Ort noch nicht angekommen ist.

Bald zogen wir ein letztes Mal im Vorbeimarsch durch Antakalnis und bogen in die Chaussee Richtung Ašmena ein, denn wir sollten in der Nähe von Turgeliai stationiert werden. In der Nacht wurden wir, genauso wie die anderen Trupps, von den Rotarmisten ent-

waffnet. Dabei erklärten sie uns, dass wir diese Waffen niederlegen müssen, dafür würden wir bessere – russische – bekommen.

Was dann später geschah, ist bekannt: Lager in Medininkai, in Kena – unsere Verladung in Güterwaggons, in der Nacht zum 4. September hörte ich plötzlich den Krakowiak spielen. Die bis dahin mit Draht geschlossene Tür öffnete sich, keine Wachposten zu sehen, roter Bahnhof mit Aufschrift „Kaluga“ und dann folgende Beschriftung: „Herzlich willkommen Freiwillige der Roten Armee“.

So wurden 6 000 Angehörige der Polnischen Heimatarmee „Freiwillige“ des Infanteriegarderegiments 361. Dann bekamen wir einige Monate Ausbildung, neue Uniformen, neue Waffen und eines Tages mussten wir an die Front. Wir wollten unbedingt an die Front, denn die Frontlinie lag schon vor Warschau.

Da kam aber Mikołajczyk nach Moskau und führte Unterredungen mit russischen führenden Persönlichkeiten. Im Ergebnis dieser Unterredungen wurden wir von der Front „befreit“. Hätte er die Worte unserer „Dankbarkeit“ hören können! Aber nichts zu machen, wir wurden in eine Gegend nicht weit von Moskau zur Abholung des Waldes versetzt.

Der einzige Trost war für uns die Tatsache, dass nach der Freilassung im Jahre 1946 fast alle nach Polen zurückkehrten.

So also waren unsere komplizierten Erlebnisse in Vilnius.

Gehalten am 21. Juli 2006

Übersetzung von Irena Tumavičiūtė. Redaktion Martin Buddrus

Zbigniew Szymański, geb. 1927 in Vilnius, Dichter und Architekt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ er sich in Gdańsk nieder, schloss dort die Ingenieurhochschule ab und arbeitete als Architekt und Bauleiter. Zu seinen bekanntesten Schöpfungen als Architekt gehört u. a. die Kirche des Allerheiligsten Herz-Jesu in Gdynia. Seit 1950 schreibt Gedichte, in denen sehr oft Vilnius thematisiert wird. Verfasser von mehreren Gedichtsammlungen. Mitglied des Polnischen Schriftstellervereins.